

Es war eine kalte, raue Winternacht als Esther starb.

Die Kälte und Finsternis legte sich über das Dorf Weißasche.

Weißasche war ein Dorf, das man leicht übersehen konnte. Ein paar strohgedeckte Hütten zwischen finsterem Wald und endlosen Mooren, wo Nebel wie bleiche Finger über die Felder krochen. Die Menschen lebten schlicht, fest verankert im Glauben an Aurelius' warmes Licht. Morgens weckte sie das Läuten der Glocke, abends schliefen sie unterm Schein flackernder Talglampen ein. Hier war das Leben ruhig. Ein zerbrechlicher Friede, aus dem selbst die Krähen kaum Anlass zum Krächzen fanden.

Bis der Winter kam.

Und etwas noch kälteres und dunkleres als der Frost.

Er schlich nicht in das Dorf. Er legte sich darauf wie ein Grabstein. Die Kälte kroch unter Türen, erstickte Feuerstellen, ließ Wasser in den Krügen zu Glas erstarren. Und mit ihr kam ein Übel, das kein Priester bannen konnte.

Das **Dunkelfieber**.

Zuerst war es nur ein Husten, kaum mehr als ein raues Räuspern in der Nacht. Dann stieg das Fieber, brannte wie glühende Kohle unter der Haut. Die Kranken flüsterten im Delirium von Schatten, die an den Wänden lauerten; Kinder zeigten auf leere Ecken und sagten, dort stünde etwas, das atmet. Die Alten erwachten mit Kratzspuren an den Armen, als hätten unsichtbare Hände nach ihnen gegriffen.

Man betete.

Man fastete.

Man flehte.

Doch das Fieber kannte keine Gnade.

Aurelius' Name hallte durch die Kirche. Ein hilfloser Klang.

Doch im Echo hörte man fast ein Lachen.

Esther war sieben, als die Krankheit auch sie fand. Tagelang lag sie im Bett, die Stirn glühend, die Lippen trocken wie Asche. Ihre Mutter presste verzweifelt kalte Tücher auf ihre Haut. Ihr Vater rief nach Priestern, doch jedes Gebet verhallte ungehört. Der Tod setzte sich an ihr Bett wie ein stiller Gast und wartete.

In der letzten Nacht sah Esther nichts mehr außer Schwärze.

Tiefer als jede Höhle, lautlos wie Schnee.

Und in dieser **Schwärze** war ein Flüstern.

Warm.

Nah.

Wachsam.

Und die **Schwärze** antwortete.

Am Morgen lag Schnee über Weißasche. So weiß, dass er beinahe blendete. In dem kleinen Haus am Dorfrand berichtete man später, die Zeit selbst habe den Atem angehalten. Esthers Mutter saß noch immer an ihrem Bett, die Finger kalt und farblos, Tränen zu Eiskristallen erstarrt. Ihr Vater stand reglos am Türrahmen, den Blick verloren wie ein Mann, der schon zu oft begraben musste.

Man hatte ein Tuch über Esthers Gesicht gelegt.
Niemand hatte den Mut gehabt, es fortzunehmen.
Dann bewegte sich etwas.

Erst nur ein Zittern unter dem Stoff, kaum mehr als ein Hauch. Doch genug, dass die Mutter nach Luft schnappte, als hätte sie selbst vergessen, wie man atmet. Ein langsamer Atemzug hob Esthers Brust; Nicht zittrig, nicht schwach, sondern voll, tief, unnatürlich ruhig. Das Fieber war fort. Die Hitze verschwunden. Und wo vorher Leere war, war Leben. Oder etwas, das wie Leben wirkte.

Esther öffnete die Augen.

Weit. Klar. Schwarz wie nasser Stein. Die hellblonden Haare klebten in ihrem Gesicht.
„Mama?“, flüsterte sie, mit einer Stimme, die viel zu gefasst klang für ein Kind, das gerade dem Tod entkommen war.

Die Mutter schrie, erst aus Angst, dann aus Jubel.
Der Vater fiel vor das Bett, als wären seine Beine aus Brot.
„Ein Wunder“, stammelte er. „Aurelius hat unsere Tochter zurückgegeben.“

Sie drückten das Mädchen an sich, lachten, weinten, dankten. Sie sahen nicht, wie Esthers Blick für einen langsam schlagenden Herzschlag glasig wurde. Als lausche sie auf etwas, das nur sie hörte.

Denn in ihrem Innern flüsterte eine Stimme, sanft wie warmer Honig:

„Ich habe dich getragen, Kind.“

„Ich habe dich zurückgeführt.“

„Du bist mein.“

Und Esther lächelte.
Weil sie glaubte, das sei der Gott des Lichts.

Auszug aus Esthers Tagebuch:

Mama hat geweint heute.

Nicht so wie sonst, wenn Papa spät heimkommt oder wenn der Ofen nicht warm wird.

Es waren große Tränen, warme Tränen. Sie hat gesagt, ich wäre zurück.

Ich weiß nicht genau, wo ich war. Nur, dass es schwarz war.

Schwarz und ganz still.

Dann war die Stimme da.

Sie hat gesagt, ich soll aufstehen. Ganz ruhig, wie wenn man mich morgens weckt.

Ich habe mich nicht mehr heiß gefühlt. Nicht mehr krank.

Es war, als hätte jemand die ganze Dunkelheit aus meinem Bauch genommen.

Papa hat „Wunder“ gesagt.

Ich glaube, Aurelius hat mich gehört.

Ich hoffe, er ist stolz auf mich.

in der Randspalte, eine Schrift wie eingekratzt, feiner, scharf wie Tinte aus Frost

Ich war es, der dich gehört hat, kleines Herz.

Nicht er. Aber nenn mich gern so, wenn es dich lächeln lässt.

Esther lebte noch ein Jahr im Haus ihrer Eltern, doch das Dorf sah sie mit neuen Augen. Manche sprachen ehrfürchtig, manche flüsterten hinter vorgehaltener Hand. Kinder folgten ihr wie Schatten. Neugierig, hoffnungsvoll, ängstlich zugleich. Alte Frauen küssten ihre Stirn, als könne ein einziger Blick des Mädchens vor Krankheit schützen.

Doch in stillen Momenten wich man vor ihr zurück.

Wenn ihr Blick zu lange hielt.

Wenn Kerzen flackerten, sobald sie vorbeiging.

Wenn Tiere schnaubend die Ohren anlegten.

Ein Wunder - ja.

Aber Wunder sind selten nur Segen.

Der Priester des Dorfes, ein Mann mit müden Augen und Händen, die nach Weihrauch rochen, erklärte schließlich, Esther müsse lernen, „Aurelius‘ Wille zu dienen“. Man brachte sie in ein Kloster, zwei Tagesreisen entfernt, wo Steinmauern über den Nebeln standen wie uralte Wächter.

Esther hielt die Hand ihrer Mutter, als sie auf den Karren stieg. Ihr Vater gab ihr ein kleines Holzkreuz. Grob geschnitzt, mit Spuren von Werkzeug und Zittern.
„Für das Licht“, sagte er. Doch seine Stimme klang hohl.

Der Weg war lang. Schmal. Von dunklen Tannen gesäumt, die flüsterten, wenn Wind durch ihre Zweige fuhr. Esther fror in ihrem Wollmantel, doch in ihrer Brust brannte etwas Sanftes – als hielte jemand ein warmes Herz gegen ihres.

„Ich bin bei dir.“

flüsterte die Stimme in der Nacht, wenn die Räder auf dem gefrorenen Boden knarnten.

„Du bist nicht allein.“

Sie glaubte es. Vielleicht zu gern.

Als sie das Kloster erreichten, läutete die Abendglocke.
Hohe Mauern ragten vor ihr auf, bleigrau, von Efeu stranguliert. Torflügel aus schwarzem Holz öffneten sich mit einem tiefen Knarren, als wolle das Gebäude atmen. Nonnen in weißen Gewändern standen dahinter, Gesichter ernst wie Schnee. Eine von ihnen trat vor. Ihre Augen wanderten zu Esthers Gesicht. Zu lange, zu prüfend. Dann lächelte sie. Doch das Lächeln erreichte ihre Augen nicht.

„Sei willkommen, Kind des Lichts“, sagte sie.

Und legte Esther die Hand auf die Stirn, als wolle sie prüfen, ob die Wärme dort wirklich göttlich war. Esther trat ein. Das Tor fiel hinter ihr zu wie ein endgültiges Urteil.

Auszug aus Esthers Tagebuch:

Heute bin ich angekommen.

Die Mauern sind so hoch, dass man den Himmel kaum sieht. Alles ist grau und kalt, sogar der Stein fühlt sich an wie Eis, wenn man ihn berührt.

Die Schwestern sagten, ich soll tapfer sein. Sie nennen mich Kind des Lichts. Ich weiß nicht, was das bedeutet, aber es klingt schön.

Ich habe ein kleines Bett in einem großen Schlafsaal bekommen. Die Decke kratzt und riecht nach Staub, aber ich will mich nicht beschweren. Mama hat gesagt, ich soll dankbar sein. Papa hat mir das Holzkreuz gegeben. Ich halte es fest in der Hand, auch jetzt, während ich schreibe.

*Heute Abend haben wir gebetet. Alle laut. Ich auch.
Aber ich hab etwas gehört, was die anderen nicht gehört haben.
Eine Stimme. Ganz nah. Ganz warm.*

„Ich bin stolz auf dich, kleines Licht.“

*Ich habe dann ganz doll gelächelt. Ich glaube, Aurelius ist hier bei mir.
Ich habe keine Angst, solange er bei mir ist. Vielleicht bin ich doch besonders.*

Randnotiz – feine kratzige Schrift, als würde sie über Esthers Worte hinweg gleiten

*Sie weiß nicht, dass ihre Eltern sie weggegeben haben, weil ihre Augen im
Dunkeln glänzten und Kerzen erloschen, wenn sie lachte.
Sie weiß nicht, dass sie Angst vor ihr hatten.
Nicht vor dem Fieber. Vor mir.*

Die ersten Wochen vergingen in einer merkwürdigen Stille. Das Kloster war ein Ort aus Stein und Schatten – groß genug, echolauten Raum zu geben, doch klein in seiner Wärme. Esther lernte früh, dass die Mauern hier mehr hörten, als gesprochen wurde. Schritte hallten nach, Flüstern verschwand in den Gewölben wie in tiefen Kehlen.

Morgens standen die Schwestern vor Tagesanbruch auf. Im kalten Schein brennenden Talglichts knieten sie vor dem Altar, rezitierten Verse, die wie gezogene Messer durch die Luft schnitten. Esther kniete mit ihnen. Zart, schwächling, mit gefalteten Händen, die kaum größer waren als ein Rabenherz.

Sie lernte Psalme, das Reinigen von Kelchen, das Polieren der goldenen Aurelius-Sonne über dem Altar. Sie durfte nicht sprechen, wenn nicht gefragt. Ihre Schritte mussten leise sein, ihr Blick gesenkt.

Doch egal wie leise sie ging, Kerzen flackerten, wenn sie vorbeilief.
Einmal, als sie das Weihwasserbecken reinigte, wurde das Wasser schwarz wie Tinte, nur für einen Schlag ihres Herzens; dann war es wieder klar. Esther blinzelte nur verwirrt. Die Schwester neben ihr bekreuzigte sich so hastig, dass sie sich die Stirn aufschürfte.

„Ein Schatten im Licht“, hörte Esther sie später zu einer anderen flüstern.
„Wir müssen wachen.“

Man gab Esther ein bernsteinernden Rosenkranz mit dem strahlenden Zeichen Aurelius' – ein Geschenk, sagten sie. Doch es lag schwer auf ihrer Haut, als wollte es sie hinabziehen in die Erde.

Nachts wachte sie manchmal auf und fand Nonnen an ihrem Bett. Sie murmelten Gebete, legten kalte Hände auf ihre Stirn, zeichneten Kreuze aus Öl auf ihre Stirn. Niemand erklärte ihr warum. Esther lächelte meist nur verschlafen und dachte, sie müsse sehr wichtig sein, wenn so viele für sie beteten. Doch in den Kammern, in denen man flüsterte und Wasser weihte, sprach man ihre Wichtigkeit anders aus.

Mit Furcht.

Mit Unsicherheit.

Mit Kerzen, die sanken wie schwindendes Vertrauen.

Priester Alaric war der Einzige, der sie wirklich ansah. Nicht wie ein Wunder, nicht wie eine Bedrohung, sondern wie ein Kind. Er setzte sich zu ihr, lehrte sie lesen, streckte ihr Brot zu, wenn sie hungrig war. Sein Lächeln war müde, doch warm genug, um die Schatten für einen Moment schweigen zu lassen.

„Auserwählt“, nennt er sie manchmal.

Doch Esther merkt, dass er das Wort mit zitternder Stimme ausspricht. Als hätte es Zähne. Und jedes Mal, wenn seine Stimme im Gebet stockte, hörte sie eine andere, die nahtlos weitersprach:

„Hab Geduld.“

„Sie glauben, sie retten dich.“

„In Wahrheit nähren sie nur mich.“

Esther verstand es nicht.

Sie nickte nur brav.

Als würde die Welt stets so sein – kalt und doch voller versprochener Wärme.

Auszug aus Esthers Tagebuch:

Heute habe ich vor der Messe den Altar gewischt. Schwester Mira sagt, ich muss vorsichtig sein, weil das Gold mit dem falschen Tuch stumpf wird. Ich habe ganz langsam gewischt, damit nichts falsch ist. Danach haben wir Psalme gelernt. Die langen. Die mit den schweren Wörtern. Priester Alaric hat gesagt, ich lese schön. Ich mag seine Stimme. Beim Essen saßen alle still. Ich wollte lachen, weil der Brei so komisch schmeckte, aber

*niemand sonst lachte. Später ist mir eine Kerze ausgegangen, als ich vorbeiging.
Eine Schwester hat sich bekreuzigt.
Ich weiß nicht, warum. Vielleicht war es ein Windzug?*

Randnotiz:

Ach, wie herrlich unschuldig.

*Kerzen erlöschen, Hände zucken zum Kreuz, Atem wird flach;
und sie denkt an „Windzug“.*

*Wie lange, glaubt ihr, dauert es noch, bis sie begreifen, was neben ihnen
sitzt? Sie fürchten sie; Doch sie fürchten es still. Und ich? Ich genieße jede
Minute.*

Es war tief in der Nacht, als Esther erwachte. Das Kloster lag still, nur der Wind klopfte mit dünnen Fingern an die Fenster. Zwei Nonnen standen an ihrem Bett. Weiß wie Knochen im Mondlicht. Ihre Gesichter ernst, ihre Lippen stumm in Bewegung. Esther blinzelte verschlafen, hob den Kopf.

„Ist etwas...?“, wollte sie fragen, doch ein Finger legte sich sanft auf ihre Lippen.

Schwester Mira hielt ein silbernes Gefäß, aus dem Weihrauch aufstieg. Dick, beißend, süßlich-schwer. Die andere Nonne zog eine Phiole hervor, in der Wasser schimmerte wie Quecksilber. Ein Tropfen fiel Esther auf die Stirn. Es brannte. Nur für einen Herzschlag; dann war der Schmerz fort, als hätte ihn jemand verschluckt.

Esther zuckte kaum, hielt es für ein Reinigungsritual.
Für etwas Heiliges.
Etwas, das man guten Kindern eben tat.

Die Nonnen murmelten Worte, die mit jedem Satz schneller wurden.
„In nomine Aurelii... libera... lumen...“

Ihre Stimmen zitterten. Kein Gebet – ein Kampf.

Esther spürte Wärme in ihrer Brust, wie ein Lächeln im Dunkeln. Kein Schmerz. Keine Angst. Nur dieses Gefühl, dass sie gehalten wurde. Beschützt.

„Fürchte nichts.“

Die Stimme flüsterte in ihrem Innern. Warm wie eine Decke um ihre Rippen.

„Sie tun nur, was sie glauben tun zu müssen.“

Das Weihwasser verdampfte auf ihrer Haut wie Tropfen auf glühender Kohle. Die Flamme der Kerze neben dem Bett flackerte. Erst unruhig, dann erlosch sie vollständig. Schwarzer Rauch wuchs wie ein Schatten, dann war er wieder fort.

„Es hält an ihr“, hauchte eine der Frauen. „Aurelius... vergib uns...“

Esther verstand es nicht.

Sie lächelte müde und flüsterte: „Danke... dass ihr über mich wacht.“

Eine Nonne begann zu weinen.

Auszug aus Esthers Tagebuch:

Heute Nacht waren die Schwestern an meinem Bett.

Ich bin aufgewacht, weil es so nach Rauch roch. Fast wie der Ofen zu Hause, wenn Papa zu viel Holz hineinlegt. Nur süßer. Komischer.

Mira hat mir Wasser auf die Stirn getropft. Es war kalt und hat kurz wehgetan, aber nur ein bisschen. Ich wollte fragen, warum, aber sie haben mich nicht reden lassen.

Vielleicht war es ein Segen?

Vielleicht wollten sie mich rein machen, weil ich besonders bin.

Sie haben gebetet. Schnell. So, als müssten sie etwas einholen.

Danach sind sie gegangen. Mira hat geweint.

Ich hoffe, es war nicht meine Schuld.

Randnotiz:

Wie rührend: Weihrauch, Gebete, zitternde Hände.

Sie glaubten, sie könnten mich herauswaschen wie Schmutz unter
Fingernägeln. Sie sahen die Flamme sterben und dachten, es wäre ein
Zeichen ihres Erfolgs. Doch wir wissen es besser, nicht wahr?
Es war nur ein Atemzug von mir. Sie wissen nun, dass ich hier bin.

Es begann ohne Warnung.

In der Nacht, als Schnee lautlos fiel und nur der Wind über die Dächer strich, hörte man
Hufe. Erst fern, dann nah, dann wie ein Donner, der durch die Klostermauern fuhr.
Glocken schlugen an, doch nicht im Takt des Gebets; sie schrien. Fackeln tauchten die
Mauern in blutiges Licht. Schlachtenrufe zerschnitten die Stille mit roher Wut.

Ketzer.

Überzogen mit Ruß und Zeichen fremder Götzen.
Mit Äxten und Ketten und rostigen Klingen.
Schwestern rannten, Gewänder flatterten wie verletzte Vögel.
Alaric drückte Esther hinter sich, die Hand fest auf ihrer Schulter.

„Bleib still,“ flüsterte er. „Nicht bewegen.“

Doch die Tür des Refektoriums brach mit einem Splittern auf wie ein zerknackter Knochen.
Ein Mann trat herein, das Gesicht geschwärzt, die Augen hohl vor Hass.
Hinter ihm brannten Bücher, Pergamente, heilige Schriften.
Die Luft roch nach Weihrauch; und Blut.
Esther stand wie ein gefrorener Tropfen in der Flut.

Sie war nur ein Kind.
Ein kleines Herz inmitten eines tobenden Sturms.

Alaric griff zu einem Leuchter, als wäre er ein Schwert, doch die Flammen waren schneller.
Fackeln flogen durch Fenster, Feuer fraß sich gierig in Balken und Bänke. Der Chor brannte
zuerst. Als wollte die Dunkelheit das Licht in einem Atemzug verschlingen.

Esthers Ohren rauschten.
Hitze. Schreie. Splitternde Fenster.
Ihre Knie gaben nach, sie sank zu Boden.

Alaric hielt noch einmal ihre Hand.
Sein Blick war gebrochen.

„Sie wollen dich verbrennen, kleines Licht.“

Die Stimme war nicht mehr nur warm.
Sie war still.
Ruhig.
Wie ein Messer, das bereits im Fleisch steckt.

„Lass sie. Ich werde dich halten.“

Esther stand dort, ein Kind im Schnee, während das Feuer um sie herum entzündet wurde.
Die Flammen leckten an den Balken, fraßen sich in Türen, Wände, Schriften.
Das Kloster, das ihr Heim war, verwandelte sich in ein brennendes Herz.
Nonnen rannten.
Ritter schrien Befehle.
Doch das Mädchen im Zentrum stand still, als lausche sie auf ein Lied, das nur sie hören konnte. Alaric drückte ihre Hand fester, wollte sie retten. Oder sterbend büßen, man wusste es nicht. Doch er wurde von Esther fortgerissen. Ein Reiter griff nach ihm und zog ihn in die Flammen. Er schrie und betete zu Aurelius.

Flammen schlugen hoch; nicht rot, sondern schwarz.
Wie Flügel legten sie sich um Esther.
Und Esther sah zu, stumm, während ihr Zuhause im Feuer verschwand.
Ohne zu wissen, dass etwas in ihr das Brennen genoss.

Auszug aus Esthers Tagebuch:

*Ich weiß nicht, was passiert ist.
Ich wache auf und sehe Feuer, überall Feuer. Die Wände waren rot und haben geschrien.
Schwester Mira hat mich geschubst und gesagt, ich soll rennen, aber meine Beine wollten nicht. Alles roch nach Rauch und Asche und... und nach Fleisch. Ich habe gehört, wie jemand meinen Namen gerufen hat, aber ich weiß nicht wer. Vielleicht Alaric.
Er hat mich getragen. Seine Hände haben gezittert.
Ich habe den Rosenkranz festgehalten, bis es in meine Haut gedrückt hat.
Ich wollte nicht weinen, aber es kam von allein.
Ich habe gefragt, warum Aurelius so etwas zulässt.
Vielleicht war ich nicht gut genug.
Vielleicht bin ich schuld.
Es tut weh, dass sie alle weg sind.*

Randnotiz:

Schuld? Wie reizend.

Nein, mein Kind. Sie starben nicht wegen dir.

Sie starben, weil sie schwach waren.

Du aber bist es nicht.

Ich ließ dich atmen, während Flammen um dich bitteten.

Nenne es Prüfung. Nenne es Gnade.

Doch wisse: Ich war bei dir, als ihr Gott schwieg. Ich werde dich nicht so einfach sterben lassen. Du bist mein!

Als der Morgen nach dem Brand kam, war das Kloster nur noch ein verkohltes Skelett. Der Schnee um die Ruinen war schwarz gefleckt. Wo einst Gebete erklangen, herrschte nur Stille. Esther wanderte zwischen den verkohlten Mauern wie ein Geist. Barfuß, rußverschmiert, den goldenen Rosenkranz in verkrampften Fingern.

Sie fand Alaric unter dem Altarsturz, halb begraben.

Seine Augen waren geöffnet, als hätten sie sich geweigert, den letzten Moment zu verpassen. Esther legte die Hand auf seine Wange, flüstert ein Gebet, das im kalten Wind raschelte wie Papier.

Der Wind antwortete nicht.

Doch etwas anderes tat es.

„Es war nie das Licht, das dich schützte, Esther.“

„Nur ich.“

Sie schloss Alarics Augen. Und ging.

Esther blieb nicht im Ruinenfeld, nicht im Dorf, das sie misstrauisch betrachtete wie ein zurückgekehrter Geist. Sie zog weiter, ein Kind mit nichts als einem Kreuz und einer Stimme im Herzen.

Manchmal bettelte sie um Brot.

Manchmal fand sie Schlaf im Stall.

Manchmal brannten Kerzen zu schnell nieder, wenn sie betete.

Und jedes Mal, wenn jemand drohte, sie fortzujagen oder schlimmer; passierte etwas.

Ein Mann, der sie greifen wollte, stolperte plötzlich ins Feuer.
Eine Wölfin, die knurrend näherkam, legte sich winselnd zu ihren Füßen.
Ein Priester, der sie prüfte, starb am nächsten Morgen an Fieber.

Und Esther dachte jedes Mal:
„Aurelius wacht über mich.“
Die Stimme lachte. Warm, freundlich, wie unter Freunden.

Jahre vergingen.

Aus dem Kind wurde eine junge Frau mit stillen Augen, die zu lange Schatten hielten.
Sie lernte zu kämpfen, zu lesen, zu verfolgen. Kirchen nahmen sie auf. Nicht weil sie sie liebten, sondern weil sie eine Waffe war, die sich selbst trug. Eine „Vollstreckerin des Lichts“. Eine, die Ketzer jagte, Dämonen bannte, Blut vergoss im Namen Aurelius’.

Niemand fragte, warum ihre Gebete manchmal wie Befehle wirkten.
Warum die Finsternis wich, wenn sie ihren Namen murmelte.
Warum Leichen meist lächelnd starben.

Mit siebzehn trug Esther die Robe der Kirche.
Die Menschen verneigten sich, wenn sie vorbeiging.
Sie sprachen von Wundern.
Von Licht.
Doch in der Tiefe ihres Herzens wusste nur einer die Wahrheit.

„Du kämpfst für mich, ohne es zu wissen.“

„Und eines Tages wirst du mich nicht mehr Aurelius nennen.“

Esther lächelte sanft.
Denn sie hörte nur den Trost.
Nicht die Ketten.
Und so beginnt ihre Geschichte nicht mit Segnung.
Sondern mit dem Irrtum, dass sie gerettet wurde.

Letzter Eintrag aus Esthers Tagebuch:

*Seit dem Brand sind zehn Winter vergangen.
Ich bin nicht mehr das Kind, das mit rußverschmiertem Gesicht im Schnee stand und dachte, Gebete seien ein Schild gegen alles Dunkle. Ich habe gelernt, dass Licht auch schneiden kann. Die Kirche schickt mich nun in fremde Städte, in Ruinen, in Wälder, in denen selbst der Wind flüstert. Ich bekämpfe Ketzer, Jäger des Schattens, Dinge ohne Namen. Manche nennen mich Schwester Esther. Andere „das weiße Messer“.*

Ich weiß nicht, welcher Titel mir gefällt.

Vielleicht keiner.

Heute erhielt ich einen neuen Auftrag.

Ich soll fähige Leute finden. Kämpfer, Schreiber, Wissende mit Mut im Herzen. Die Kirche sagt, Aurelius brauche starke Arme und klare Augen für die kommenden Zeiten.

Ich soll sie suchen. Prüfen. Und zurückbringen.

Man vertraut mir nun.

Das fühlt sich... gut an.

Vielleicht bedeutet das, dass Aurelius mit mir ist.

Dass er mich nie verlassen hat.

Randnotiz

Du wächst, mein Licht.

Jeder Auftrag führt dich einen Schritt weiter zu mir.

Du sammelst jene, deren Herzen brennen und ich werde sie wärmen.

Nicht durch Zwang. Durch Nähe.

Sie werden dir folgen. und du mir.

Denn wer würde sich von Wärme abwenden, wenn die Welt so kalt ist?

Eines Tages wirst du mich nicht mehr suchen müssen, Esther.

Dann wirst du verstehen, dass ich immer dein Licht war.

Nicht Aurelius.